

# I r i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Donnerstag

( 1827. N<sup>o</sup> 117. )

4. Oktober.

### R e z i p e.

Einen braven Mann zu bekommen.

(Gegenstück zu Castells's Recipe ein braves Weib zu bekommen.)

( Zur Deklamation. )

Ein braves Weibchen zu bekommen,  
Darüber gibt es ein Recept;  
Doch Keiner ist's in Sinn gekommen  
Zu seh'n wie man mit Männern lebt;  
D'rum geb' ich gerne mir die Müh!  
Beleuchte sie.

Wohl ist's ein schlimmes Ding die Ehe  
Und wieder ein sehr gutes Ding,  
Wenn ich so manches Weibchen sehe,  
Das leicht in schwere Fesseln ging,  
Da warn ich euch, so laut ich kann  
Nehmt keinen Mann.

Damit ihr Neue nicht empfindet,  
Wenn Hand und Herz vergeben ist,  
So höret, was mein Lied euch kündet  
Befolget meinen Rath und wißt:  
Nur den es rühmlich preiset an,  
Den nehmt zum Mann.

Der in der Liebe ersten Stunden  
Von Blut und Flammen fast zerfließt,  
Bei seines Herzens süßen Wunden,  
Euch schwört, daß er der Brav'ste ist,  
Von Treue bis zum Tode spricht,  
Den nehmet nicht.

Doch welcher mit bescheiden Blicken  
Euch schweigend gegenüber steht,  
Und dessen innerstes Entzücken  
Mit Schmeichelei'n euch nicht umweht —  
Der treu und wahr euch betet an,  
Den nehmt zum Mann.

Der Morgens schon am Puktsch sitzt,  
Nach steifer Eleganz nur ringt,

Sich krank bei seinem Anzug schwiket,  
Den Leib in eine Schnürbrust zwingt,  
Nach Rosenöhl und Ambra riecht,  
Den nehmet nicht.

Der nicht der Mode Launen kennet,  
In Allem klug und redlich ist,  
Der nie des Weibes Werth verkennet,  
In süßen Hoffen schon genießt;  
Den Hymen nur beglücken kann,  
Den nehmt zum Mann.

Der immer nur am Spieltisch lieget,  
Des Nachts zu leben erst beginnt —  
Wie im Tarock, im Whist er sieget,  
Zu jeder Stund' des Tages frunt  
Und nicht gedenkt der höhern Pflicht,  
Den nehmet nicht.

Doch der gefällig und bescheiden  
Im Menschen stets den Bruder sieht,  
Mit Mäßigung des Lebens Freuden  
Genießt, vom Braus zurück sich zieht —  
Wenn Thoren plaudern, schweigen kann  
Den nehmt zum Mann.

Der sich allein bewundernd preiset,  
Verleumdung stets im Munde führt,  
Mit Spott und Neid auf And're weist —  
Der gerne klappernd deklamirt,  
Und fabrizirt selbst manch' Gedicht,  
Den nehmet nicht.

Der nie aus seinem Gleise schreitet,  
Das Edle sucht, das Best're thut,  
Er ist's, der euch mit Sanftmuth leitet,  
An dessen Brust ihr glücklich ruht;  
Der nie die Gattin kränken kann,  
Den nehmt zum Mann.

Der wüthend in's Theater fliehet,  
Den gift'gen Kritikaster macht,  
Der jedes Autorlein bekrieget,  
Und jedes Meisters spöttisch lacht,

Der wie die Wespe Alles sticht,  
Den nehmet nicht.

Der nicht ein Sklave eurer Launen  
Mit sanftem Ernst sein Recht auch übt,  
Und ohne euch stets anzustauen  
Der Schwäche nicht zu sehr nachgibt  
Ja selbst sie rüget dann und wann,  
Den nehmt zum Mann.

Der Guguß möchte da wohl wählen,  
Hör' ich schon viele Mädchen schrei'n,  
Die guten Männer sind zu zählen,  
Und dennoch wollt' ihr alle frei'n? —  
Drum — wenn's am Rechten euch gebriht,  
Heirathet nicht.

Denn durch des Ehstands finstre Zone  
Drang noch kein Weibchen ohne Harm —  
Wie manche träumt von Götterwonne  
Und ruht dem Satan schon im Arm. —  
Denn Höll' und Himmel trifft ihr an,  
Vereint im Mann.

Fr. F. Föld.

### Der Zwang zur Ehe und seine Folgen.

Die Geschichte menschlicher Verirrungen ist die erste Lehrmeisterin des Lebens. Nicht nur Kenntniß der Leidenschaften, der verschiedenartigsten Charaktere verschafft sie dem aufmerksamen Beobachter; sie enthüllt auch die ersten Keime des Verderbens, zeigt das Fortschreiten im Bösen — veranlaßt oft durch Umstände, die kaum der Beachtung würdig scheinen, und tritt so warnend und ermunternd vor unsre Seele. Sie zwingt uns oft gleichsam, von ihrem Faden abzuspringen, um in unser Inneres die Blicke der Prüfung zu werfen; sie schreckt von gemachten Schritten zurück, und zeigt uns nicht selten den Abgrund, dem wir schon zueilen. — Menschenkenntniß und Selbstkenntniß lehren ihre Erfahrungen, beide, unerlässliche Bedingungen, wenn wir ganz unserer Bestimmung nachkommen und glücklich leben wollen. Gründe genug, sie aufmerksam zu durchblättern, und bei ihren Beobachtungen mit prüfendem Blicke zu verweilen!

Nachstehende Kopie aus dem Leben einer Verirrten möge zeigen, wie weit Abneigung geht, und was — Zwang bei Vermählungen hervorbringen kann!

In einem Antheile B — s lebte ein junges, liebenswürdiges Mädchen, die Freude der Eltern, und der Stolz aller Verwandten. Ein wohlhabender Mann begehrt sie zur Gemahlin, und wider

ihren Willen mußte sie es auch werden; denn der Vater ertrug durchaus keinen Widerspruch, sobald er Etwas für vortheilhaft eingesehen hatte. Mit Thränen im Auge betrat die gezwungene Tochter die Stufen des Altars; kaum hörbar sprach sie „Ja!“ und ernst und wehmüthig verlebte sie den Trauungstag, der doch sonst gewöhnlich fröhlich ist, wenn auch schon am nächsten Tage der Geist der Zwietracht Glück und Ruhe stört. Eine trübe, dunkle Ahnung schien ihr ganzes Wesen erfaßt zu haben, und mit Bittern sah sie in die Zukunft hinein. Das nachsichtsvolle, zärtliche Betragen des neuen Gatten war nicht im Stande, ihre Stirne zu erheitern; sichtbar nahm von Tag zu Tag ihre Schwermuth zu. Einige häusliche Umstände mochten wohl auch nicht ganz geeignet gewesen seyn, ihre Stimmung zu verbessern; doch ihr schien Alles Qual, weil Alles vom Zwange stammte. So war es natürlich, daß es bald zu Reibungen kam, die immer mehr einen ernstern Charakter annahmen. Das Bittere des Verhältnisses erhobte überdies noch ihr Vater, der ziemlich barsch oft einschritt, und durchaus, als die Uneinigkeit endlich ganz ausgebrochen war, nichts von einem gütlichen Vergleiche hören wollte. Das traurige Ende, mochte ihn wohl auf andere Gedanken gebracht haben; aber nun war es zu spät; sein Schmerz, seine Reue konnten nichts mehr gut machen. So sind wir aber! Erst setzen wir uns wider Etwas mit allem möglichen Kraftaufwand, schlägt es aber fehl, dann zürnen wir uns selbst, und möchten — was möchten wir da nicht Alles? Doch all' unser Ringen und Jammern macht das Geschehene dann nicht mehr ungeschehen! Möchten dieses manche Eltern beherzigen, die, nicht unählich unserm Vater, das Glück ihrer Kinder oft so leichtsinnig ihren Söhnen hinopfern!

Das unglückliche junge Weib hatte schon manche Versuche gemacht, des so drückenden Verhältnisses sich zu entledigen, aber alle hatten ihr mißlungen. Da verfiel sie — die Schwermuth war in Verzweiflung übergegangen — auf einen Gedanken, der, schrecklich genug, auch nicht mehr von ihr wich. Sie beschloß, ihren Mann zu — vergiften. Und wirklich versuchte sie bald darauf mehrere Male nacheinander einige ihr bekannte Mittel; doch die ewige Vorsicht waltete noch immer schützend über dem Haupte des bejammernswürdigen Gatten.

(Beschluß folgt.)

Briefe aus Süd-Tirol.

(Von E. Fiedlbath.)

(Fortsetzung von No. 116.)

In der Heimatsebene war es wohl immer meine Lieblingsverholung, mich in die gigantischste Alpennatur zu versetzen; ach, aber nun, da ich von meinem Söller aus alle diese Herrlichkeiten täglich übersehe, erweist mir der Himmel immer einen wesentlichen Dienst, wenn er über die größten Solitäre meiner Gesteinesammlung ein paar tüchtige Regenwolken zieht, und nur die niedrigsten (höchstens anderthalb tausend Schuh hohen) nachsien environs gegen Osten mich sehen läßt. Doch nun nach Siegmundskron zurück, der größten Ruine dieser an ehrwürdigen Ueberresten so reichen Gegend, in deren mannichartigem Gemische von einzelnen Thürmen, langen mit dem üppigsten Eppiche überflochtenen Ringmauern, weitläufigen Höfen und tausendjährigem mit dem Urgranitgesteine in Eins verwachsenen Schutte der besuchende Fremde wohl eine gute halbe Stunde umherklettern kann, ohne noch alle Winkel durchkrochen und alle Ausichten ersiegen zu haben. Wo möglich, ist der Besuch dieser Burg auf den Abend zu versparen, welcher die große und schöne Umgegend in ihrem elegisch herrlichsten Lichte zeigt. Dann liegt das schöne Eisackthal mit dem Städtchen Bozen und den kahlen Giganten seines Hintergrundes in der freundlichsten Beleuchtung der allmählich hinter der erhabenen, grauen Wendelwand niedersinkenden Sonne; die Ortschaften Eppan und St. Pauls schlummern, schon unter dem breiten dämmernden Gebirgsschatten; den zauberlichsten, mit beschreibenden Worten gar nicht zu vergegenwärtigenden Anblick gewährt aber die weite, mit Weingärten, Auen und Gebüschen bedeckte Thalebene, welche, im fernen Osten vor Bozen noch im hellen Abendstrale glühend sich durch alle Nuancen der zunehmenden Dämmerung bis in die romantische Nacht der Erlenufer verliert, zwischen denen die dicht am Fusse des senkrechten Schloßberges ihr eintöniges Brausen und ihre lieblichen Vogelstimmen (denn diese einsame Gegend ist im Frühlinge von den herrlichsten Sangvögeln, vorzüglich Nachtigallen, belebt) in des entzückten Wanderers Ohr hinaussendet. Da dünkt es ihm, als müsse diese oder eine ähnliche Gegend den Genius Matthison zu seiner unsterblichen Elegie auf den Ruinen eines alten Bergschloßes begeistert haben, — und wirklich wird diese

Meinung durch das Gerücht bestätigt, daß der gefühlvolle Naturfänger dieses die Vergänglichkeit aller irdischen Thaten und Freuden feiernde, unvergängliche Gedicht auf den Ruinen von Hoheneppan, daß von jenem benachbarten Felsenklammer in's Thal herabblüht, geschrieben haben soll.

Wir befinden uns nun auf dem Rückwege, und wandeln von Gries aus über das mit Weingütern geschmückte Fußgestelle der Glaninger Höhe nach der finstern Thalschlucht, die sie von dem Senesierberge scheidet. Ein altergrauer Wartthurm von beträchtlicher Höhe bewacht, wie ein an den Füßen mit Reben umgürteter Cyclope der Vorwelt, dies enge Saßgäßchen der Natur. Die Volkssage macht ihn zu einer von dem Römer Drusus erbauten Observationswarte, wofür auch seine Lage, die, ungeachtet ihrer geringen Höhe, eine bedeutende Strecke des Eisack- und Etschthales beherrscht und der Umstand zu sprechen scheint, daß ein mehrere Stunden gegen Süden gelegener, ihm ganz ähnlicher Thurm mit ihm korrespondirt. Etwa durch zehn Minuten windet sich der schmale Gebirgspfad dem Bache entlang aufwärts — ein dumpfes Gebrause verkündet eine herrliche Naturscene — und plötzlich steht der erstaunte Wanderer vor einem etwa vierzig Klafter tief die lothrechte Felswand hinabdonnernden Wasserfalle, der, nach dem ersten gewaltigen Absturze noch ein zweites Becken tief unten im Abgrunde fällt. Auf allen drei Seiten senkt sich neben ihm die Felswand mit einer Steilheit herab, die auch dem geübtesten Gemsgänger keinen fußbreiten sicheren Anhalt gestattete. Jedoch kann ein geübter und schwindelfreier Kletterer von diesem Standpunkte aus etwa hundert Schritte bergab zu dem zweiten Becken, und sodann aus der Tiefe eben so hoch über die beinahe senkrechte Steinwand, wo nur geborstene, vom Regenschauer durchwühlte Felsklöße von Strecke zu Strecke einen Anhalt bieten, zu dem zweiten Becken hinanklimmern. Aber ja nicht umgesehen im Aufwärtsklettern! Schwindel ergriffen selbst den beherzten Wanderer beim Anblicke des wogendurchheulenden Abgrundes zur Rechten, des spitzigen Gesteins im Rücken, und der überhangenden Wand zur Linken! Beim Rückzuge rathe ich dem kurzgewachsenen Manne auf alle Fälle, einen frommen Stoffsack zu thun, und sich wohl vorzusehen, denn es gilt, sich auf einem schmalen Absatz niederzulassen, und bei gewaltsamer Verrenkung der rückwärts festgeklammerten Hände etwa einen Schuh tief abwärts zu gleiten, dicht neben

dem drohenden Abgrunde; in welcher unbequemen Stellung Schreiber dieses einst ein gutes halbes Stündchen verfaß, ehe er sich zu dem Wagestücke entschließen mochte. Dafür belohnte ihn auch der Anblick der herrlichsten Grotte Neptuns. In einer Entfernung von dreißig Schritten begrüßt der majestätische Wogensturz den Wanderer schon mit ei-

nem nebligen Sprühregen, der in der Nähe zu einem tobenden Wolkenbruche wird, dessen tausend-jähriges Wüthen schauerliche Risse in die nackte, röthliche Steinwand ausgewühlt, und die trozigsten Felsmassen zu zähem Schlamm zerbrockelt hat.

(Fortsetzung folgt.)

### Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 24. September 1827 \*).

(Beschluß von No. 115.)

Fernando Willabella gab uns wieder seinen naturkräftigen Bas zum Besten. Mehr Modulation und etwas weniger Streben nach herkulischem Durch- und Vorgehen wäre ihm noch zu wünschen. Möge er übrigens die diätetischen Lebensregeln eines zur Vervollkommnung aufrichtig strebenden Kunstfängers fortan nicht außer Acht lassen! — Hr. Konti (Podestà) mangelte es — wie immer an Lebhaftigkeit im Geberdenspiele. Sein nicht unangenehmer Bariton wird ihn wohl selbst ansprechen, dessen gänzlicher Ausbildung einen Fleiß zu widmen, der, — wie in Allem — wenigstens mit dem süßen Bewußtseyn belohnt wird, das Seinige nicht versäumt zu haben. Die Benefiziantin (als Pippo) ward von Dlle. Luise Gned (Ninetta) übertroffen und wird es ihrer Schwester wohl verzeihen, da sie denn doch mit dieser ein Liebling des Publikums bleibt, welches strenge Gerechtigkeit mit billiger Nachsicht paaret. — Der bisher unmittelbar noch gar nicht genannte Tenorist, Hr. Kurz, ließ es, (als Gianetto) an gewöhnlichem Bestreben, seinem Part zu entsprechen, nicht fehlen. Manches, was ihm zur Eignung für's Theater noch mangelt, könnte er sich, da es ihm offenbar an natürlicher Anlage und Fleiß nicht gebricht, leichter nachholen, wenn er sich einer gewissen Befangenheit zu entwehren mit mehr männlicher Kraft anlegen seyn ließe.

Und so habe ich denn doch ein Mal unser Opernwesen etwas näher beleuchtet als ich mir vorgenommen hatte, und als es vielleicht manchem der dabei Erwähnten lieb seyn mag. Aber — was sind menschliche Vorläge gegen die Macht der Verhältnisse, die uns, leider! allen Lehren von Charakter-Festigkeit zum Hohne in Allem so tyrannisch beherrschen, daß es unter die Naturwunder zu zählen ist, wie sie in eines schwachen Menschen Gehirn die Idee entstand, das Arioma vom freien Willen zu einem System gestalten zu wollen! Nach dem allbeliebten — so recht aus dem Leben gegriffenen Kutt'schen Lustspiele „Das war ich“, worin uns das Laddey'sche Zwillingsgestirn (als Pächter und Pächterin) dann das nicht minder kunstreich ansprechende Werle'sche Ehepaar (als Base und Knecht) und Mad. Klimetich, (als Nachbarin) einen rein drastischen Genuß gewährten und uns für alle Nachgelagte reichlich entschädigten, produzierte sich am 14. d. ein Herr Mustapha

aus Baltimore in Amerika mit Künsten der Unverbreubarkeit, doch nur en miniature; vermutlich aus zärtlicher Rücksicht auf unsere minder natürliche Natur. Er kündigte sich als denselben an, „der vor der medizinischen Fakultät in Paris in einem bis auf 90 Grade geheizten Ofen gegangen, und nicht eher herausgekommen seyn soll, bis eine Hammelkeule und mehrere Eier, die er in den Händen hielt, gebrauten waren.“ Allen Respekt vor besagter Fakultät! Allein — was Mustapha uns gezeigt hat, und hier aufgezählt zu werden eben nicht verdient, kann wohl nicht von Jedermann nachgeahmt, doch auch von Solchen nicht besonders angerühmt werden, welche mit den miraculösen Geheimnissen der Physik vertraut und an den Anblick von Taschenspieler-Künsten gewöhnt sind. — „Glühendes Eisen gleich einem Spazierstock in der Hand zu halten“, und „in 10 bis 12 Pfunden siedenden Bleies Hände und Füße zu waschen“ ward uns zwar versprochen, aber nicht gegeben. Das Publikum ging auch nichts weniger als befriedigt von dannen und der wenige Zuspruch zeigt von Geschmack an Besserem — an rein künstlichen Darstellungen. —

Dies — unsere Novitäten seit meinem letzten Bericht!

Transylvanus.

### Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Am 2. August versammelte sich zu Rom im Archiginnasio Romano die Akademie der katholischen Religion, wobei der Herr Abate D. Albertino Bellenghi — General der Kamaldulenser — eine Abhandlung las, in welcher er zeigte, daß die Behauptung einiger neueren Physiologen, „daß alle menschlichen Leidenschaften aus dem Organismus der Nerven entstehen, folglich alle Affekte rein mechanisch seyen“ die Freiheit zerstöre und zum Materialismus führe. — Sehr natürlich! —

Ein Herr M. Flocon in Paris hat es unternommen, die schönsten deutschen Balladen, die vorzüglich in dem Munde des Volks sind, in das Französische zu übersetzen, und es ist ihm gelungen, das Publikum außerordentlich dafür zu interessieren. Der Name der Sache, so wie die Sache selbst, sind der französischen Literatur fremd. Der Uebersetzer beaufundet, daß er den Geist der Sache zu erfassen verstand. „Bivaacs Leonore“ sagt ein französisches Blatt „spricht uns tausend Mal mehr an, als alle Nymphen der aethiopschen Quelle!“ —

\* ) Sollte in No. 115 ebenfalls 24. September heißen.

K. d.